

ÖKUMENISCHE INFORMATION

KATHOLISCHE NACHRICHTEN - AGENTUR

Nr. 50, 7. Dezember 1983

Bonn · Rom · Berlin · München · Frankfurt · Freiburg · Hamburg · Münster · Stuttgart · Wiesbaden

Eng miteinander verbunden
=====

Papstbotschaft an Patriarch Dimitrios I.

Vatikanstadt, 7. Dezember (KNA) Katholische und orthodoxe Kirche sind nach Überzeugung des Papstes trotz der geschichtlichen Ereignisse, die in der Vergangenheit zu einer gewissen Feindseligkeit zwischen beiden geführt haben, durch ein sehr tiefes, einigendes Band miteinander verbunden. Dieses Band werde weder durch die Unterschiede in der liturgischen Feier der Sakramente noch durch die unterschiedlichen kirchenrechtlichen Vorschriften über deren Spendung angetastet, schreibt Johannes Paul II. in einer Botschaft zum Fest des Apostels Andreas an den Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Dimitrios I. Der Präsident des Vatikanischen Sekretariats für die Einheit der Christen, Kardinal Johannes Willebrands, der an der Spitze einer katholischen Delegation an den Andreas-Feierlichkeiten am Sitz des Ökumenischen Patriarchen teilnahm, überreichte den Papstbrief.

Jede Feier eines Apostelfestes lenke die Aufmerksamkeit der Kirchenoberhäupter aufs neue auf das Geheimnis der Kirche und ihren fortdauernden Auftrag, das Evangelium der Erlösung allen Völkern zu predigen, schreibt der Papst. "Dieser Auftrag kann nur dann voll verwirklicht werden, wenn unsere Kirchen durch ihre Einheit die Botschaft des Evangeliums in ihrer ganzen Glaubwürdigkeit bezeugen", heißt es weiter in dem Brief.

Johannes Paul II. zeigt sich deshalb erfreut darüber, daß der theologische Dialog zwischen der katholischen und allen orthodoxen Kirchen "zwar langsam, aber mit Sicherheit voranschreitet und man sich bemüht, für jeden Schritt vorwärts feste Grundlagen zu sichern". Die katholische Kirche ist - wie der Papst versichert - bereit, alles ihr Mögliche zu tun, um diesen Fortschritt zu erleichtern und durch Studium und Gebet ihren Beitrag zu leisten.

(KNA/ÖKI/50/1219)

IN DIESER AUSGABE:

- =====
- 5 Die Stellung der Ikone
Teil II
Von Prof. Dr. Dr. Th. Nikolaou
 - 11 Das Fest des hl. Andreas
Von Dr. Karlheinz Schuh
- NACHRICHTEN
und BERICHTE
- 3 AUS DER EVANGELISCHEN WELT
 - 4 ÖKUMENISCHE UMSCHAU
 - 8 KURZ NOTIERT
 - 9 DAS THEOLOGISCHE BUCH
 - 14 PERSONALIEN / NEUE BÜCHER

Diese Ausgabe umfaßt
14 redaktionelle Seiten. Die
nächste Ausgabe erscheint
am 14. Dezember 1983.

Die Stellung der Ikone

=====

Ihre Bedeutung im liturgischen Leben der orthodoxen Kirche

Teil II

Von Prof. Dr. Dr. Theodor Nikolaou

Die Ikone als Lehrquelle und Ausdrucksmittel der Hierarchie der liturgisch-theologischen Werte im orthodoxen Gotteshaus.

In Anbetracht der Bedeutung der Ikone in bezug auf das Mysterium der Oekonomie, welche durch die bisherigen Erörterungen herausgestellt wurde, kann man jetzt zu einer konkreteren Beschreibung der Rolle der Ikone im liturgischen Leben übergehen.

Den Ausgangspunkt könnte die Entsprechung von Ikone und Schrift bilden. In diesem Zusammenhang wird die Ikone eine einfach weiter entwickelte Form der altchristlichen Symbole. Denn auch diese Symbole, die uns vorwiegend in den Katakomben und auf Sarkophagen begegnen, wie zum Beispiel der IXΘΥΣ, der Anker, oder die weiter entwickelten Darstellungen, wie zum Beispiel des guten Hirten, des Daniel in der Löwengrube, führen ihren Bezug zur Heiligen Schrift und der Rettung des Menschen, die in der Schrift beschrieben wird, klar vor Augen. Auf ihre Weise drücken diese Symbole das Heilswerk aus; sie beziehen sich auf die Person des Heilands und die heilsgeschichtliche Dimension seines Werkes. Sie demonstrierten sicherlich auch die Identität und den Glauben der Christen in einer feindlichen Umgebung. Aber darüber hinaus spiegeln sie die Taten Gottes für das Heil des Menschen wider. Sie erinnern an den Inhalt der Heiligen Schrift, kommentieren und veranschaulichen ihn. Es ist deshalb kein Zufall, daß die Malerei, die diese Symbole zum Teil ersetzt oder weiterführt, in erster Linie Erzählcharakter hat. Szenen, die in der Bibel beschrieben sind, werden Gegenstand der Malerei und der anschaulichen Erzählung. Es ist das, was man gewöhnlich als Historienmalerei bezeichnet. Die Malerei lehrt in diesem Fall auf eine der Schrift analogen Weise. Die Ikonen bis zur Mitte des 4. Jahrhunderts haben fast ausschließlich diesen Kommentar- und Lehrcharakter. Die Verehrung der Ikonen tritt hauptsächlich in der darauffolgenden Zeit auf.

Oft wird gesagt, daß die Ikonen für die westlichen Christen eine didaktische Funktion haben, für die östlichen Christen jedoch einen anderen "tieferen" Sinn besitzen. Diese These ist falsch. Sie übersieht die Lehre der Kirche. Auch für die orthodoxe Kirche haben die Ikonen nie aufgehört, ein Lehrmittel zu sein. Es genügt, einen Blick auf die Quellen zu werfen, um dies leicht festzustellen. In meiner Abhandlung "Die Kunst und ihr erzieherischer Wert bei den Drei Hierarchen (Basileios d.G., Gregor von Nazianz und Joh. Chrysostomos)", in der die einschlägigen Abschnitte aus den Werken dieser großen Kirchenväter analysiert werden, wird die einzigartige und stets aktuelle erzieherische Bedeutung der Ikonen dargelegt. Es genügt, hier zwei charakteristische Ausdrücke dieser Kirchenlehrer anzuführen. Beide sind sehr aussagekräftig und wurden übrigens bei den späteren Kirchenvätern und christlichen Schriftstellern wiederholt zitiert. Basileios der Große vergleicht das Werke des λογογράφος (Wortschreibers, Erzählungs- und Geschichtsschreibers) mit dem des ζωγράφος (Malers) und setzt beide auf die gleiche Stufe. Er bemerkt dazu: "Denn das, was das Wort der Geschichtserzählung durch das Hören vorführt, stellt die Malerei durch Nachahmung schweigend vor" (Hom. 19, in sanctus quadraginta martyres, 2: PG, 31, 509A). Die Malerei zeigt das Gleiche wie auch die Geschichtserzählung. Dies heißt, daß sie auch wie das Wort lehrt. Der Unterschied liegt darin, daß das Wort diese Funktion durch das Hören, die Malerei

"schweigend durch Nachahmung" erfüllt. Die Lehre wird sowohl vom Geschichtserzähler als auch vom Maler dadurch erzielt, daß beide an die Ereignisse erinnern und somit "zur Nachahmung" anspornen, wie Basileios an derselben Stelle anführt. Auch Gregor der Theologe (Or. 24. In laudem S. Cypriani, 2: PG, 35, 1172 B) unterstreicht die pädagogische Bedeutung der Malerei und nennt die Ikonen "μέγα μνήμης εμπύρευμα" ("großen Erinnerungsstoß, wörtlich "Erinnerungszündstoff"). Diesen Ausdruck übernimmt später auch Johannes von Damaskos und betrachtet die Ikone "des im Fleische sichtbar Gewordenen als Erinnerungszündstoff" (De Imag., I, 22: PG, 94, 1256 A). Und an einer anderen Stelle bemerkt er: "Und wir stellen überall seine Gestalt (d.h. Christi) zur Sinneswahrnehmung auf und heiligen den ersten der Sinne; denn der erste der Sinne ist das Sehvermögen; so wie (sc. wir) das Hörvermögen durch die Worte (sc. heiligen). Denn die Ikone ist Erinnerung (ὑπόμνημα). Und was das Buch für jene ist, die durch die Buchstaben erinnert werden, dies ist für die Ungebildeten die Ikone. Und was das Wort für das Hörvermögen, dies ist für das Sehvermögen die Ikone. Wir vereinigen uns aber mit ihr auf geistige Weise" (De imag., I, 17: PG, 94, 1248 C). Wie die Schrift den Leser so erinnert auch die Ikone den Zuschauer an ein konkretes soteriologisches Ereignis. Die Vermittlung von Lehre ist und bleibt die Hauptaufgabe der Ikone. Indem die Ikone diese Aufgabe erfüllt, dient sie, wie auch das Wort der Schrift, "dem wahren und angemessenen Gottesdienst" (λογικῆ λατρεία, Rö 12,2), der geistigen Erhebung und Vereinigung mit dem wahren Logos und seinen heilsamen Energien. Die Ikone führt zu der "Erinnerung an die göttliche Energie", fügt der Damaskener deshalb an der angeführten Stelle hinzu.

Es erübrigt sich, würde ich meinen, hier weitere Zeugnisse aus der patristischen Tradition zu erwähnen. Diese Zeugnisse überragt zweifellos die Entscheidung des VII. Ökumenischen Konzils, die übrigens genau so unmißverständlich hinsichtlich dieser Frage ist: "Denn je häufiger man durch die Abbildungen (sc. Christus, die Gottesmutter, die Engel und die Heiligen) sieht, desto mehr werden auch die Zuschauer dieser (sc. Abbildungen) zur Erinnerung an die Urbilder und Sehnsucht (sc. nach diesen) angespornt". Die Ikone ist eine Art "optisches Evangelium". Sie erinnert den Zuschauer an die Fleischwerdung des Logos und seine Heilstaten und erweckt in ihm den Wunsch nach Aneignung des Heils in Christus.

Wegen dieser allgemeinen und tiefen didaktischen Bedeutung der Ikone hält die orthodoxe Kirche die ikonographische Ausgestaltung der Gotteshäuser für nützlich und nötig. Mit den heiligen Ikonen wendet sich die Kirche allerdings nicht nur an die Ungebildeten, sondern an alle Gläubigen ausnahmslos, Kleriker und Laien. Die Ansichten über die Ikonen, die in der im Mittelalter entwickelten "Biblia pauperum" (Armenbibel) Ausdruck fanden, gehen wohl von einer Trennung der Laien vom Klerus aus und reduzieren somit die pädagogische Bedeutung der Ikonen, zumal sie auf die Laien als die "geistlich Armen" beschränkt wird. Der oben zitierte Ausdruck von Johannes von Damaskos, daß die Ikone die Ungebildeten an das erinnert, woran auch das Buch den Leser, bezweckt nicht eine analoge Trennung. Die Ikone spornt auch den Gelehrten, wie den Ungebildeten, an "zur Erinnerung an die Urbilder und Sehnsucht" nach diesen. Dies ist der Grund, wenn Theodoros Studites betont: "Wie jeder Vollkommene, auch wenn er sich im apostolischen Amt befindet, des Evangeliums bedarf, so bedarf er auch der bildlichen Darstellung desselben" (Ep. II, 171: PG, 99, 1537 D).

Die Rolle der Ikone als Lehrmittel in der orthodoxen Kirche für alle Gläubigen ausnahmslos heben auch die Aufschriften der Ikonen hervor. Die Aufschriften, sei es, daß sie nur auf den Namen des abgebildeten Heiligen hinweisen und dadurch die Erinnerung an sein gottgefälliges Werk erleichtern, sei es, daß es sich um ein Schriftzitat handelt, zielen direkt auf Lehre und Unterweisung.

Den Höhepunkt der pädagogischen Relevanz der Ikone erlebt man nachdrücklich in den bemalten Gotteshäusern. Die Auswahl der ikonographischen Themen und ihre Anordnung im orthodoxen Gotteshaus - beides ist das Ergebnis einer langen und an kirchlichem Leben reichen Tradition - bezeugen auf der einen Seite deutlich, daß die pädagogische Funktion der Ikone im orthodoxen Gotteshaus in allen Zeiten unvermindert bewahrt wurde, und dienen auf der anderen Seite einem weiteren theologisch-didaktischen Ziel. Es handelt sich um eine theologisch-didaktische Synthese, an der einige konstante und unaustauschbare Elemente erkennbar sind. Diese Synthese drückt die Hierarchie der Werte im Mysterium der Ökonomie aus, und zwar so, wie es von der Kirche erlebt und geglaubt wird. Dies ist der Grund, daß zum Beispiel am Eingang des Gotteshauses die Ikone des Herrn steht, welche daran erinnert und lehrt, daß er "die Tür" ist, und "wer durch ihn hineingeht, wird gerettet werden" (Jo 10,9), sowie, daß er das "Licht" (Jo 12,35.46) "der Weg und die Wahrheit und das Leben" ist (Jo 14,6). Die Darstellungen des bekannten Dodekaortons an der Ikonostase, eine Auswahl der zwölf wichtigsten Ereignisse aus dem Leben Jesu, dienen ebenfalls dieser Synthese und sind ein zutreffender Kommentar des Heilsmysteriums. Die Hierarchie der liturgisch-theologischen Werte in der Ikonographie wird eindrucksvoller durch die Ikone des Pantokrator, des Allherrschers, in der Kuppel des Gotteshauses demonstriert. "Wie er in der Tiefe der Kuppel erscheint, scheint es, als ob durch ihn die Mitte des kreuzförmigen Kirchenbaues ins Unendliche vertieft und ausgedehnt würde, als ob nämlich damit ausgedrückt würde, daß zentraler Punkt des Kreuzes der Triumph der Auferstehung ist, daß sein Wesen und seine Tiefe der Sieger des Todes, der unendliche Herr ist. Es ist derjenige, der im Himmel wohnt und auf die Erde hinabschaut, der unsterbliche Allkönig, vor dem 'alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen werden' (Phil 2,10). In der Tat wird die Kuppel bei den Byzantinern Symbol des Himmels und der Pantokrator spezieller zum 'Vater und Sohn zugleich', zum Ausdruck des Dogmas der Wesenseinheit (Homousie)... Er ist der Schöpfer, der Retter, der Richter".

Der zentralen Stellung der Gottesmutter Maria im Heilsplan entspricht die Darstellung der "Platytera" (derjenigen, die weiter, umfassender als der Himmel ist) in der Apsis des Altarraumes. Und wie die Apsis die Kuppel, das Symbol des Himmels, mit dem übrigen Gotteshaus, der Erde, vereinigt, so bezeugt auch die Ikone der Platytera an dieser Stelle die theologische Wahrheit, daß die Gottesmutter "oben und unten" vereinigte und die "himmlische Leiter ist, über die Gott hinabgestiegen ist". Sie empfing denjenigen, den der Himmel nicht umfassen kann.

Der Hierarchie der liturgisch-theologischen Werte der Kirche dienen auch weitere festgelegte Themen der orthodoxen Ikonographie, wie zum Beispiel die Darstellung der vier Evangelisten auf den Hauptsäulen, welche die Kuppel stützen und die bleibende, tragende Bedeutung des Wortes Gottes für die Kirche symbolisieren, oder die Darstellung Johannes des Täufers neben der Ikone Jesu Christi an der Ikonostase. "Was durch die Liturgie, durch die Hymnen der Kirche und die Worte der Kanzel gelehrt wird, wird auf ausgezeichnete Weise durch das Schweigen der Ikonographie kommentiert." (KNA/ÜKI/50/1204)

Teil III und Schluß folgt in der nächsten Ausgabe

Keine christlichen Feiertage mehr in Ägypten

=====

Kairo, 7. Dezember (KNA) Im Zuge der fortschreitenden Reislamisierung hat Ägypten nun auch einen neuen staatlichen Feiertagskalender für 1984 erhalten. Darin ist das bisher öffentlich als arbeitsfrei anerkannte Weihnachtsfest der christlichen Minderheiten am 25. Dezember (viele feiern es allerdings am 6./7. Januar) abgeschafft worden. An seine Stelle sind zwei neue islamische Feste getreten: Der Neujahrstag nach Zählung der Hidschra (ab 622) und die Feier der Geburt des Propheten Muhammad. Gleichzeitig wurde ausländischen Firmen und Banken ein Wochenende über Freitag und Samstag mit voller Sonntagsarbeit zur Auflage gemacht. (KNA/ÜKI/50/1205)

KURZ NOTIERT

An die "fast vergessene" geistige Einheit zwischen abendländischem und byzantinischem Kulturkreis, die durch das gemeinsame christliche Erbe verbürgt werde, hat der Leiter des Ostkirchlichen Instituts Regensburg und Sekretär der Ostkirchlichen Sektion in der ökumenischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, Dr. Albert Rauch, erinnert. Beim diesjährigen Studententag des Cartell-Verbandes Katholischer Deutscher Studentenverbindungen in Regensburg betonte Rauch, daß ohne die Beachtung der von Rom und Byzanz gelegten geistlichen Wurzeln Europa in Zukunft nur ein "undeutliches Phantom" bleiben werde.

(KNA/ÖKI/50/1208)

Ausgesprochen zufrieden äußern sich orthodoxe Beobachter über die Amtsführung des im Mai neuernannten Leiters des römischen Sekretariats zur Förderung der christlichen Einheit, seines bisherigen Untersekretärs Pierre Duprey. Er wird als einer "der besten Kenner und zuverlässigsten Freunde des christlichen Ostens" in Rom bezeichnet.

(KNA/ÖKI/50/1209)

Vor der Gefahr, daß das "freiwillige soziale Jahr" Zug um Zug zu einem Arbeitspflichtprogramm umgewandelt wird, warnten rund 70 verantwortliche Mitarbeiter evangelischer und katholischer Träger von freiwilligen sozialen Diensten bei ihrer ersten gemeinsamen Fachtagung in Bad Orb.

(KNA/ÖKI/50/1210)

Zu häufigerem Empfang der heiligen Eucharistie durch die orthodoxen Gläubigen hat der russische Seelenführer Ioann Tkatschuk unter Berufung auf den hl. Johann von Kronstadt aufgerufen. Im allgemeinen ist es in der Orthodoxie Brauch geworden, am Abendmahl nur zu Ostern, Maria Entschlafen und Weihnachten teilzunehmen. Gerade, wer sich sündig und unwürdig fühle, könne aus dem Altarsakrament Kraft schöpfen, das zur Vergebung der Sünden eingesetzt wurde.

(KNA/ÖKI/50/1211)

Eine allgemeine liturgische Bußandacht in Fällen, wo kein erfahrener Beichtvater vorhanden ist oder zu viele Gläubige auf einmal das Bußsakrament empfangen wollen - was in der Sowjetunion häufig der Fall sein dürfte - hat das Moskauer Patriarchat angeregt. Die Bußandacht der Gemeinde soll die - nicht nur unter dem Kommunismus, sondern auch in der orthodoxen Diaspora der islamischen Länder - schon weitverbreitete Praxis der Generalabsolution von einzelnen ohne Beichte zurückdrängen.

(KNA/ÖKI/50/1212)

Gegen einen weiteren litauischen Priester soll in Kürze der Prozeß begonnen werden. Wie die amtliche sowjetische Nachrichtenagentur "Tass" in Wilna mitteilte, werde der 45jährige katholische Priester Sigitas Tamkevicius in Kürze vor das Oberste Gericht in Litauen gestellt. Er ist wegen "Aktivitäten gegen den Staat" angeklagt und wird außerdem der Unterschlagung von Kirchengeldern und der Beziehungen zu ausländischen Geheimdiensten beschuldigt. Seine pastoralen Aufgaben habe er dazu mißbraucht, die Gläubigen zu "antisozialistischen Handlungen" aufzustacheln, und in seinen Predigten habe er "systematisch gegen den Staat und die soziale Ordnung der Sowjetunion" polemisiert.

(KNA/ÖKI/50/1213)

Das aktuelle katholische Lutherbild
=====

DAS THEOLOGISCHE BUCH

Ein ökumenischer Beitrag an den Wittenberger Theologen

Kein anderes Wort kennzeichnet das neue katholische Lutherbild zutreffender als Peter Manns Rede von Martin Luther als dem "Vater im Glauben", die gleichsam die Summe seiner langjährigen Forschungsarbeit darstellt. Bestätigen nun auch andere namhafte katholische Theologen die unbestrittene Wende in der Lutherforschung, die durch Joseph Lortz grundgelegt wurde? Die katholischen Beiträge werden gerade auch im Gedenkjahr an den 500. Geburtstag Luthers mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgt, legt man an sie den Maßstab ökumenischer Verständigungsbereitschaft.

Eine Analyse der Veröffentlichungen führender katholischer Lutherforscher bestätigen größtenteils die Tendenz, Luther ohne konfessionellen Vorbehalt darzustellen, ihn zu begreifen suchen in seinem tiefsten theologischen Anliegen und das Vorbildliche seines Glaubensernstes zu entdecken. Das geduldige Hören auf Luther selbst läßt sensibel werden für dessen Glaubentiefe. Durch diese Erfahrung ist die Arbeit des französischen Lutherforschers Daniel Olivier, der am Institut Supérieur d'Études Oecuméniques in Paris lehrt, gekennzeichnet, die unter dem Titel "Luthers Glaube. Die Sache des Evangeliums in der Kirche" veröffentlicht wurde. Es ist in der Tat erstaunlich, zu welchen Schlußfolgerungen Pater Daniel aufgrund seiner jahrzehntelangen Beschäftigung mit Luther gekommen ist. Die historische Wende der Reformation hat für ihn ein positives Gewicht, nämlich Fortschritt zu sein, indem sie erst deutlich machte, dank Luther, was Glauben heißt. Das heißt nicht, kritiklos über die Ereignisse des weiteren Verlaufes der Reformation hinwegzugehen. Mangelnde Objektivität wird man Olivier kaum vorwerfen können. Anliegen des Theologen ist es, den bleibenden Beitrag Luthers zu unserem Glaubensverständnis deutlich zu machen; das Sprechen vom Glauben und seiner Christozentrik ist für den Verfasser die absolute Mitte. Das Thema des Glaubens behandelt Daniel unter folgenden Aspekten: Der Glaube aller Zeiten; Das Evangelium; Das Problem des Heils. Wie Luther zu Luther geworden ist; Rechtfertigung durch den Glauben. Die Lehre des Römerbriefes; An Christus glauben. Die Praxis des Glaubens; Was für eine Reform. Die Kirche und das Evangelium; Der Glaube der Papstkirche.

Luthers Glaube war die Entdeckung des Evangeliums, als einer frohen Botschaft, der Barmherzigkeit Gottes, in einer Zeit, so schreibt Olivier, in der die Kirche von menschlichen Lehren dröhnte. Mit Luther erst sei der Glaube an Christus zu den Ursprüngen zurückgegangen, "denn der spezielle Glaube Luthers ist genau die Haltung derer, die uns in den Evangelien gezeigt werden als solche, die zu Christus kamen und alles von ihm erwarteten". In der Betonung der absoluten Priorität des Evangeliums nun bleibt Martin Luther Maßstab; er erfüllt darin gleichsam ein Prophetenamt. Die Sache des Evangeliums in der Kirche aber ist für Pater Daniel heute "aktueller denn je". Das Wort des Evangeliums wirksam zu verkünden, bleibt ihre Aufgabe. Luther selbst hat den Weg gewiesen, "er hatte das Genie einer lebendigen Stimme des Evangeliums (viva vox Evangelii)".

Daniel Oliviers Buch gibt den Anstoß zu einem Überschreiten konfessioneller Enge hin zu dem einzig Wesentlichen, das allen Christen gemeinsam ist: dem Glauben an Jesus Christus, durch den Gott den Menschen nahe ist als der barmherzige und vergebende Gott. Die Publikation ist lesenswert für Katholiken und Protestanten, ruft sie letztlich beide zum Hören auf Luther auf, um von hier aus Perspektiven für die Ökumene der Gegenwart und Zukunft zu gewinnen.

Eine ungewöhnliche Lutherinterpretation ist die "Hinführung zu Luther" von Otto Hermann Pesch. Der anerkannte Lutherforscher, der an der Universität

Hamburg Systematische Theologie lehrt, will bewußt in seinem Buch mit einigen Selbstverständlichkeiten evangelischer wie auch katholischer Lutherforschung brechen. Das bedeutet, daß Luther "vorkonfessionell" und "überkonfessionell" gelesen und gewürdigt wird. Martin Luther wird so nicht mehr als der Begründer einer bestimmten Konfession, sondern als ein großer Theologe der Christenheit, der gelesen wird wie die Kirchenväter der Alten Kirche (Olivier), interpretiert.

Pesch will katholische wie evangelische Christen mit Luther vertraut machen. Seine Darstellung bleibt daher allgemeinverständlich, auch wenn er nicht darauf verzichtet, den Stand der Lutherforschung widerzugeben und selbst erneut einen Beitrag dazu zu leisten. Der schrift- und disputationsgewandte Hamburger Theologe fragt mit seiner "Hinführung zu Luther" nach den zentralen Inhalten der Theologie Martin Luthers, zugleich nach dem "Warum" dieser Aussagen; Die Hinführung beinhaltet "exemplarisch ausgewählte 'Fallstudien' zur Theologie Luthers und ihrer kontroverstheologischen Aktualität".

Zu den thematischen Schwerpunkten gehören Heilsgewißheit; Wort, Glauben und Sakrament; Glauben und Liebe; die Kirche und ihr Amt; die Lehre von den "Zwei Reichen"; Rechtfertigungslehre; der vorborgene und offenbare Gott und das "simul iustus et peccator". Das letzte Kapitel des Buches befaßt sich mit der Frage "Unser gemeinsamer Lehrer? Gegenwart und Zukunft Martin Luthers". Überkonfessionelle Lutherinterpretation steht im Gegensatz zu einem falsch verstandenen Loyalitätsanspruch der Kirchen, der mit einer subjektiven Geschichtsdeutung einhergeht. O.H. Pesch sieht die Wissenschaftlichkeit der Geschichtsforschung nur gewahrt, wenn Martin Luther ohne konfessionelle Vorentscheidung gesehen wird, das heißt, es wird gefordert, von dem katholischerseits befürworteten "Fortschrittsschema" ebenso Abschied zu nehmen wie von dem protestantischerseits bevorzugten "Niedergangsschema". Weder sei die Geschichte der Kirche und des Glaubensverständnisses ohne Brüche und stetig zu immer vollkommenerer Einsicht in das geoffenbarte Wort Gottes gewachsen, noch sei die Geschichte der Kirche nur eine Geschichte des Niedergangs, dem erst die Reformatoren Einhalt gebieten.

Pesch erweist sich als ein scharfsinniger Beobachter in seiner Analyse der verschiedenen Lutherinterpretationen. Sein eigener Beitrag, der vor- und überkonfessionellen Hinführung zu der Bedeutung Luthers für das christliche Denken überhaupt, verdient um des ökumenischen Engagements willen höchste Beachtung. O.H. Peschs Buch ist ein geistreiches Plädoyer für Luther als den "gemeinsamen Lehrer", der mit seiner Theologie der katholischen Kirche dazu verhilft, "einen neuen Schrank" ins Haus zu stellen - und zu diesem Zweck das neue Haus zu erweitern".

Aufmerksam zu machen ist ferner auf eine katholische Luther-Biographie, die, mit einem Geleitwort des Präfekten der römischen Glaubenskongregation versehen, von Alfred Läßle veröffentlicht wurde: "Martin Luther. Leben - Bilder - Dokumente". Der in Salzburg lehrende Kirchenhistoriker umspannt in seiner fesselnden Darstellung das Leben und den theologischen Werdegang Luthers und betont, sich bewußt auch mit dem Leben des alten Luthers auseinanderzusetzen. Dieser Lebensabschnitt wurde oftmals zugunsten der ungleich reizvolleren Phase des reformatorischen Aufbruchs vernachlässigt.

In einem ersten Abschnitt "Am Vorabend der Reformation" werden zunächst die politischen, sozialen und innerkirchlichen Bedingungen, in die Luther hineingeboren wurde, skizziert. Alfred Läßle setzt dann die Schwerpunkte "Elterntaus und Jugend (1483 - 1505)"; "Mönch-Priester-Doktor der Theologie (1505 - 1512)"; "Jahre der Entscheidung (1512 - 1520)"; "Erneuerte oder neue Kirche (1521 - 1530)"; "Der alte Luther - Ausklang eines großen Lebens (1531 - 1546)".

Ein unübersehbarer Vorteil des Buches sind jeweils die Zeittafeln zu Ereignissen des Lebens Luthers, die Zeit- und Kirchengeschichte, synchroptisch angeordnet, und Dokumente zu den einzelnen Kapiteln. Zusammen mit der ansprechenden

./.

Bilddokumentation wird Lämples Lutherbuch ein einprägsames Werk für Christen beider Konfessionen. In der Lortz'schen Tradition stehend, bemüht sich der Salzburger Kirchenhistoriker, eine ausgewogene, Luther gerecht werdende Darstellung von Luthers Anliegen und seinen Beweggründen zu geben, was zweifellos gelungen ist. Lämples Abhandlung hat die Klarheit und Präzision eines Lehrbuches, und er vermag dem oftmals behandelten Stoff durchaus noch neue Aspekte abzugewinnen. Die Interpretation Luthers ist objektiv und zeigt überdies ein tiefgehendes Verständnis für die Theologie und die Beweggründe Luthers. Alfred Lämples Lutherbuch ist ein wahrhaft ökumenischer Beitrag zum diesjährigen Jubiläumsjahr. MMg. (KNA/ÖKI/50/1235)

Daniel Olivier: Luthers Glaube. Die Sache des Evangeliums in der Kirche. Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1982, 204 Seiten, 28,00 DM.

Otto Hermann Pesch: Hinführung zu Luther. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1982, 360 Seiten, 39,80 DM.

Alfred Lämple: Martin Luther. Leben - Bilder - Dokumente. Delphin-Verlag, München 1982, 288 Seiten, 36,00 DM.

Das Fest des heiligen Andreas
=====

"Momentaufnahmen" vom Festtag des Patriarchats von Konstantinopel

Von Dr. Karlheinz Schuh

Phanar = Fener " Leuchtturm - ein Begriff, der uns allen bekannt ist. Der Leuchtturm gibt sicheres Geleit für das Finden des Hafens. Der Name Leuchtturm ist auch dem Zentrum des Patriarchats von Konstantinopel beigegeben worden. Es war keine bewußte Namensgebung, sie erfolgte vielmehr durch die Verlegung des Sitzes des Patriarchen in den Stadtteil "Fener", wie es türkisch heißt. Und dies ist inzwischen etwa fünfhundert Jahre so. Diesen Platz, ein ehemaliges Nonnenkloster, hatten bereits die Osmanen dem Patriarchen, der zugleich das Ehrenoberhaupt der orthodoxen Kirchen ist, zugewiesen, denn die muslimischen Herrscher waren niemals kleinlich, wenn es darum ging, christliche Kirchen in Moscheen umzuwandeln.

Wie schnell diese Osmanen waren, wenn es darum ging, den Islam durchzusetzen, zeigt das Beispiel der Hagia Sophia, jener Kirche also, die für die Christen des Westens wie des Ostens von schicksalhafter Bedeutung ist. Auf dem Altar dieser Kirche wurde 1054 die römische Bannbulle niedergelegt. Von nun an waren Ost- und Westkirche geschieden. Am 29. Mai 1453 eroberte Sultan Mehmet III. die Stadt. Er hatte es mit Hilfe der Venetianer geschafft, seine Schiffe in das "Goldene Horn" zu bringen. Schon am 1. Juni war die Hagia Sophia in eine Moschee umgewandelt. Mehmet verrichtete in ihr sein Freitagsgebet. Heute ist diese Kirche ein Museum. Den Christen aber gehört sie nicht mehr.

Der Bewegungsraum für das Patriarchat in der einstigen Hauptstadt des oströmischen und byzantinischen Reiches ist klein. Klein aber ist auch die Schar derer, die in der goldenen Stadt als Christen geblieben sind. Etwa 4 000 orthodoxe Gläubige leben noch in dem heutigen Istanbul, einer Stadt, deren Bevölkerung mit fünf Millionen angegeben wird. Römisch-katholische Christen gibt es etwa 1 200. Diese Zahl schwankt sehr. Sie wird zum größten Teil durch die Wirtschaft bestimmt, weil es sich hier in den allermeisten Fällen um Menschen handelt, die für eine kurze Zeit in der Stadt am Bosporus einen wirtschaftlichen Auftrag zu erfüllen haben.

./.